

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der Lourdes-Wallfahrt
der Soldatinnen und Soldaten der Deutschen Bundeswehr,
Samstag, 21. Mai 2011, 8.00 Uhr, Lourdes**

Texte: Apg 1,6-14;
Lk 8,19-21.

Messtexte von der Marienmesse „Maria im Abendmahlssaal“

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Gemeinde!

I.

„Dein Reich komme“ (vgl. Mt 6,10 a), so lautet die zweite Bitte im Vater Unser. Unter diesem Motto steht in diesem Jahr die Soldatenwallfahrt nach Lourdes. Im Lateinischen heißt diese Bitte: „adveniat regnum tuum“. Vor genau 50 Jahren haben wir deutschen Bischöfe ebenfalls diese zweite Bitte des Vater unsers genommen, um unserem Engagement als deutsche Katholiken für die Kirche in Lateinamerika einen Namen zu geben. Für mich als Bischof von Essen fügt es sich seit diesem Jahr, dass ich sowohl Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr als auch Adveniat-Bischof bin, also zuständig als Ruhrbischof für das Bistum Essen, als Adveniat-Bischof für Lateinamerika und ebenso für Sie, liebe Soldatinnen und Soldaten, um als Stimme in der Kirche, die sich in der Seelsorge um Sie müht und in der Öffentlichkeit die Botschaft des Evangeliums in Politik und Gesellschaft zur Geltung bringt.

Überall ist das Thema der Gerechtigkeit von großer Bedeutung. Nicht nur der Friede, für den Sie mit Ihrem Dienst im Militär eintreten, ist ein Werk der Gerechtigkeit, sondern jede Form von Seelsorge, erst recht die Sorge um die Armen, hat ihre Quelle in dem Bemühen, jedem das Rechte für das Leben zukommen zu lassen. Die Vater unser-Bitte „Dein Reich komme“ öffnet so das weite Feld des Lebens in Gerechtigkeit und meint bewusst mehr als das Mühen um diese Tugend, die unser Leben notwendig kennzeichnen muss. Es geht auch um jenen Lebensinhalt, der seine Quelle in Gott hat. Wer also betet: „Vater unser, dein Reich komme“, der bekennt, dass er sich um die Gerechtigkeit müht. Um diesen inneren Zusammenhang

zwischen dem Kommen von Gottes Reich in der Verwirklichung der Gerechtigkeit und um ein gerechtes Tun, das das Kommen von Gottes Reich ankündigt und verwirklicht, soll es heute gehen.

II.

Für die allermeisten von uns ist das Wort von der Gerechtigkeit selbstverständlich, wenn auch oft schwer mit Inhalt zu füllen. Es ist einfacher, menschlich dort anzusetzen, wo es um die Erfahrung der Ungerechtigkeit geht. Jeder von uns wird schon Kindheitserinnerungen haben, die wir nicht vergessen, weil wir uns ungerecht behandelt fühlten. Für viele Menschen ist die Erfahrung der nicht erlangten Gerechtigkeit in großen Fragen des Alltags ein bleibendes Lebensthema. Mit vielen wiederum können wir darin übereinstimmen, dass gerade die Frage nach der Gerechtigkeit auch hilflos macht. Was dem einen recht und billig ist, ist für den anderen ein Zuviel und für den Nächsten ein Zuwenig. Ich erinnere an ein Wort des hl. Thomas von Aquin, einer der wichtigen Kirchenlehrer, der gesagt hat: „Auf zweifache Weise wird die Gerechtigkeit verdorben: durch die falsche Klugheit des Weisen und durch die Gewalt dessen, der Macht hat“ (vgl. Josef Pieper, *Das Viergespann*, München 1964, S. 65). Übersetze ich dieses Wort in unsere heutige Lebenswelt, bedeutet es mindestens zweierlei: Zum einen wird die Gerechtigkeit bedroht durch ein Nachsinnen und Nachdenken, das sich als nicht klug herausstellt; zweitens wird die Gerechtigkeit dadurch bedroht, dass die geballte Macht der Mächtigen sie verbiegt, sie mit Füßen tritt und nicht beachtet. Positiv gewendet, heißt dies aber auch: Gerechtigkeit hat damit zu tun, dass etwas Geschuldetes geleistet wird. Gerecht ist in diesem Sinne derjenige, der mit einem deutschen Sprichwort sagt: „Ich habe nur meine Schuldigkeit getan“. Damit hat die Gerechtigkeit etwas mit Ordnung zu tun, und zwar mit der Ordnung des Lebens der Menschen miteinander. Wer in dieser Spur darüber nachsinnt, was Gerechtigkeit ist, der gibt zu, dass er sich nicht selbst als allein bedeutsam sieht, sondern sich in einen Zusammenhang mit anderen stellt. Gerechtigkeit hat immer mit der Beziehung von mir zum anderen zu tun. Dabei sind drei fundamentale Strukturen eines gemeinsamen Lebens bedeutsam: 1. die Beziehungen der einzelnen zueinander, 2. die Beziehungen des sozialen Ganzen zum einzelnen, 3. die Beziehungen der einzelnen zum sozialen Ganzen.

Von hierher öffnet sich ein Horizont darauf hin, dass es darum geht, nicht nur gerecht zu sein, sondern die Gerechtigkeit zu üben und zu tun. Wenn ich die Gerechtigkeit tue, trete ich wirklich in eine Beziehung zu anderen ein und bekenne mich als notwendig von den Beziehungen zu anderen und von anderen zu mir bestimmt. Das Tun zeigt verbindlich, was

gerecht ist. Darum auch kann der Friede ein Werk der Gerechtigkeit sein, weil uns die Gerechtigkeit als Tugend aufruft, zu tun, damit jeder persönlich in Frieden und Gemeinschaft leben kann. Wo allerdings solche Gerechtigkeit getan wird, gilt auch, was der hl. Thomas so formuliert: „Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist Grausamkeit.“ Und: „Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist die Mutter aller Auflösung“. Gerechtigkeit will also getan werden und dient dem Wohl des Einzelnen wie der Gemeinschaft. Dies gilt für jeden von uns persönlich wie auch für jedes Gemeinwesen, für den Staat wie auch für internationale Beziehungen. Gleiches gilt auch für die Sorge um die Armen und die Schutzlosen. Wer sich ihrer annimmt, der übt die Tugend der Gerechtigkeit und tut sie.

III.

Die Gerechtigkeit, die zu tun ist, verweist uns also nicht nur auf uns selbst und das Recht auf das uns zum Leben Zustehende, sondern auch auf das Mühen um das rechte Verhältnis zu allen Menschen, mit denen wir leben, damit jedem das Seine zum Leben zukommt und zugleich das Gemeinwohl gestärkt wird. In einem solchen Zusammenhang steht Ihr soldatischer Dienst. Sowohl in unserer Heimat als auch im Ausland, sind die vielfältigen Einsätze unter einer solchen Maßgabe zu begreifen. Sie sind Ausdruck der Gerechtigkeit, die getan wird.

Für uns Christen liegt darin zugleich eine Spur, die uns den Weg zu Gott öffnet. Für uns Christen gewinnt diese Bestimmung der Gerechtigkeit eine besondere Bedeutung dadurch, dass wir in Jesus selbst denjenigen sehen und glauben, der der Gerechte ist und sich mit dem Einsatz seiner ganzen Person um der Menschen willen hingibt, der nicht nur Gerechtigkeit schafft, sondern vor allen Dingen die Gerechtigkeit tut und uns die Perspektive eröffnet, von der her die Gerechtigkeit ihren großen Rahmen bekommt. Indem wir als Christen den Gedanken der Gerechtigkeit mit Gott zusammenbringen, bekennen wir nämlich, dass es zur Verwirklichung der Gerechtigkeit nicht nur unserer Anstrengung bedarf, sondern auch des Beschenktseins. Jesus macht uns gerecht, also recht vor Gott, indem er uns seine Liebe schenkt. Schon die Erfahrung widerfahrener Gerechtigkeit im menschlichen Leben ist mehr als das Ergebnis eines logischen Tuns und quillt aus dem Übermaß von Zuneigung und Geschenk. Das ganze Evangelium können wir Christen so verstehen: Jesus zeigt uns mit seinem Lebenseinsatz, dass er uns als Gerechte will, als diejenigen, die ihm nachfolgen, damit jedem das Seine zukommt, nämlich ein Leben in Gerechtigkeit, vor und mit Gott.

Im heutigen Evangelium wird dies auf bildhafte Weise zum Ausdruck gebracht. Die Leute sagen zu Jesus, dass seine Mutter und seine Brüder draußen stehen und ihn sehen möchten (vgl. Lk 8,20). Die unglaubliche Antwort Jesu lautet: „Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln“ (Lk 8,21), also die Gottes Wort tun, sich nach dem Evangelium richten und im Sinne Jesu mithelfen, dass jedem das Seine zukommt. So wird Gottes Reich verwirklicht, so wird die Bitte des Vater Unsers, die ein Gebet ist, konkret. So können wir im Herzen davon angerührt werden, dass das Thema der diesjährigen Soldatenwallfahrt „Dein Reich komme“ seine Lebensrelevanz im Glauben und vor Gott erhält, wenn wir es in die Dimensionen der Gerechtigkeit übersetzen. Gottes Reich kommt, wo jedem das Seine zukommt und der Einzelne und die Gemeinschaft in einen rechten Ausgleich eintreten. Dies gilt im Kleinen wie im Großen.

Wer sich um eine solche Lebenshaltung müht, wird jedoch eine weitere Erfahrung machen. Unsere Welt ist durch Gerechtigkeit alleine nicht in Ordnung zu halten, weil all unser Tun der Gerechtigkeit an seine Grenzen kommt. Allein berechnen können wir das, was uns zusteht, einzeln wie als Gemeinschaft, im Leben nie. Dafür hat sich für uns Christen die Wirklichkeit des lebendigen Gottes eröffnet. Er schenkt uns zum einen die Kraft, alles Notwendige für die Verwirklichung der Gerechtigkeit zu tun und gibt uns in seiner Barmherzigkeit mehr als wir erwarten können. Das wird konkret im Beten. Die Lesung aus der Apostelgeschichte berichtet von der jungen Kirche nach der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. Alle Christen sind einmütig im Gebet (vgl. Apg 1,14), mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern (vgl. Apg 1,14). Das Gebet, so sehr es Schweigen, Hinhören und Empfangen ist, ist vor allem immer auch Bitte. Die zweite Vater unser-Bitte „Dein Reich komme“ ist wie ein flehentlicher Ruf, dass doch endlich Gottes Gerechtigkeit, die das Maß unserer Gerechtigkeit weit übersteigt, auf die Erde komme. Darum zu beten, nehmen wir das Evangelium ernst, ist Sache der Christen.

IV.

Die Tugend der Gerechtigkeit die getan werden will, zeigt, was jedem und uns als Gemeinschaft zum Leben zusteht. Dazu gehört der Friede als Werk der Gerechtigkeit! Dazu gehören die Werke konkreter Hilfe die den Armen aufhelfen.

Gesichter dieses Dienstes für den Frieden und für die Armen kennen wir viele. Die Gerechtigkeit zu tun, heißt gerade angesichts dessen, was uns das Evangelium lehrt und was wir hier in Lourdes erleben können, um die Gerechtigkeit zu bitten und zu beten. Es ist viel,

wenn wir von hier wieder nach Hause fahren und dabei eine Ahnung davon bekommen haben, dass Gottes Reich überall dort ankommt, wo die Gerechtigkeit getan wird, dabei aber auch wissend, dass das, was in unseren Händen liegt, allein nicht genügt, um Gerechtigkeit herzustellen. Das letzte Maß der Gerechtigkeit ist Geschenk und sie will von Gott erbeten werden. Dies gilt für uns persönlich wie für uns als Gemeinschaft, im Kleinen wie im Großen.

Wenn darum diese Soldatenwallfahrt dazu beiträgt, den Gedanken von der Tugend der Gerechtigkeit als einen Stachel im Fleisch zu bewahren, der einer sittlichen Lebensführung dient, der den soldatischen Auftrag qualifiziert und gleichzeitig offen lässt für Gott, dessen Werk schließlich die Verwirklichung der Gerechtigkeit ist, dann ist viel geschehen. Wo die Gerechtigkeit getan wird, da verwirklicht sich die zweite Bitte des Vater unsers: „Vater, dein Reich komme“. Amen.